

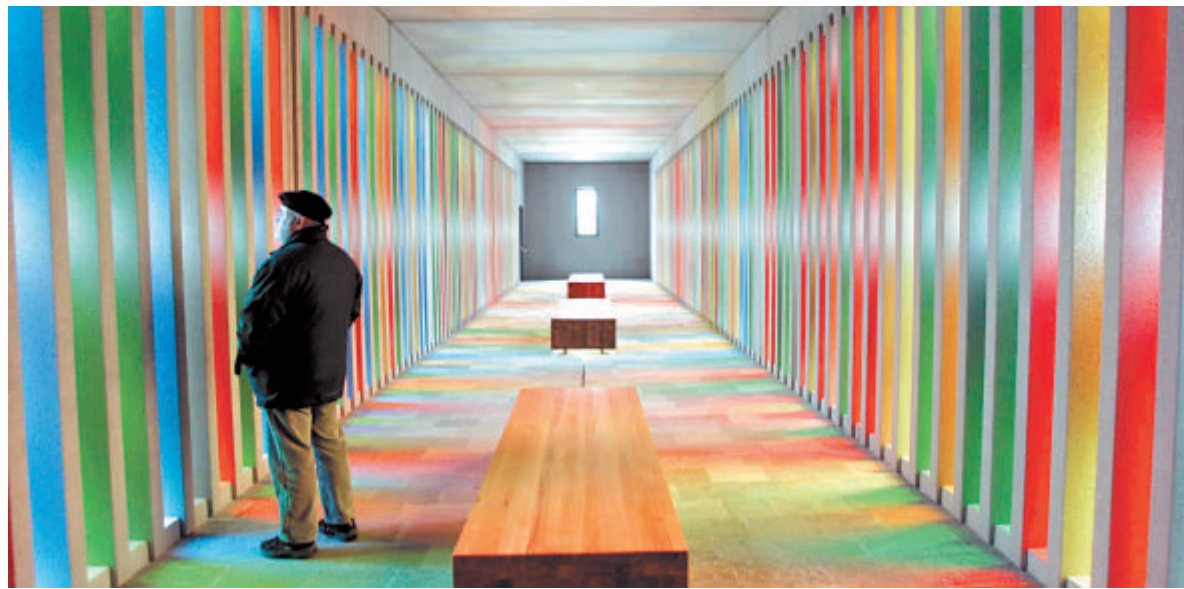
# Dossier – Trauer

Fortsetzung von Seite 25

**W**ut und Zorn auf die Personen, die als verantwortlich für die Katastrophe gesehen wurden, und später Wut auf die Vertreter des Staates, die niemanden für schuldig befanden. Dazu kamen Schuldgefühle. Weil man dem Kind noch Geld für den Skiausflug zugesteckt oder ihm das Ticket gekauft hatte, weil man nicht da war, als sich das Kind verabschiedete, weil man dem Kind das Auto borgte, weil man in der Todesstunde nicht an seiner Seite war.

## Schuld an allem, was war

„Wir sind schuld“, sagen Hitoshi und Junko Narahara. „Wir haben Ryoko alleine nach Österreich geschickt.“ Ryoko war 22, Studentin an der Keio Universität in Tokio. Sie wollte in Kaprun für ein Skirennen ih-



Trost suchen in Beton und Glas, in Licht und Farbe. Der Seele des Verstorbenen nahekommen. In der Gedenkstätte Kaprun gibt es für jedes der 155 Opfer eine Glaslamelle. Foto: Apa/Neumayr

rer Universität trainieren. „Ich bin schuld“, sagt Hitoshi Narahara. Als er Student war, hatte er jedes Jahr an jenem Rennen teilgenommen, und seine Toch-

ter wollte es ihm gleichtun. „Wir haben sie so geliebt. Wir wollten alles zu dritt machen. Und wir dachten, dass wir sie irgendwann loslassen müssen. Deshalb

haben wir ihr die Reise nach Kaprun geschenkt.“ Deshalb fühlen sich die Naraharas nun mitverantwortlich für den Tod ihres einzigen Kindes. Sie sind von Schuldgefühlen zerfressen. „Ich träume sehr viel von ihr“, sagt Junko Narahara. „In einem Traum entschuldigte sie sich bei uns, dass sie nicht nach Hause kommen kann.“

Jedes Jahr fliegen sie nach Europa, fahren nach Kaprun, um ihr näher zu sein, um der verlorenen Seele ihrer Tochter nachzuspüren. Ihre Asche ist im Garten des Hauses begraben, ihr Zimmer ist unverändert – „damit sie jederzeit nach Hause kommen kann“. „Unser Leben endete mit ihrem Leben“, sagt Hitoshi Narahara. Und doch geht es weiter. Mit der Hilfe von Medikamenten, Therapeuten und Schlafmitteln.

## Hass auf alles, was lebt

In der Verzweiflung tauchen manchmal Gedanken auf, die die Denker abgrundtief erschrecken. Und trotzdem sind sie da. „Ich sehe Jugendliche in seinem Alter und hasse sie dafür, dass sie glücklich und ausgelassen sind und mein Sohn nicht daran teilhaben kann. Manchmal wünsche ich mir sogar, sie wären an seiner Stelle tot“, sagt eine Mutter. „Wie ungerecht bin ich diesen Jugendlichen gegenüber, die doch nichts dafür können, dass mein Kind nicht mehr lebt.“

Schrecklich auch, wenn man das gestorbene Kind plötzlich lieber hat als ein lebendes Kind. Weil es lustiger war oder hübscher, weil es einem ähnlicher sah – oder einfach, weil es nun tot ist und nie mehr wiederkommt. Ein Gedanke, den kaum jemand ausspricht, weil er zu furchtbar ist, der aber an der Seele nagt und sie zerfrisst. Ohnehin leiden die Geschwister eines toten Kindes meist unsichtbarer als ihre Eltern, und doppelt. Sie haben ihren Bruder, ihre Schwester verloren, und lange Zeit ihre Eltern noch dazu. Sie fühlen sich schuldig, weil sie leben.

Dazu kommen die immer wiederkehrenden Visionen vom Unglücksort. „Ich ziehe mich in

das Zimmer meines Sohnes zurück“, sagt ein Vater. „Dann ist es wie ein Flash. Plötzlich spüre ich mich würgend schlecht, möchte auf der Stelle ausrasten und bin dennoch zu müde dazu.“ Er sieht Bilder von Bränden in Tunnels, Flugzeugen, Zügen. Er spürt die Hitze auf der Haut, er riecht den Gestank von Rauch, er hört die Schreie.

Der Mann hat seinen Job gekündigt. So wie etliche Mütter und Väter, die ihre Kinder verlieren. Im Schock der ersten Monate arbeiten sie weiter, dann brechen sie zusammen. Können sich nicht konzentrieren, wollen dem Arbeitgeber nicht zur Last fallen, gehen freiwillig, lassen sich frühpensionieren oder werden gekündigt. Wer selber ein Unternehmen hat, gibt es häufig auf. Einige bekommen von den Kunden keine Aufträge mehr, mit der „rücksichtsvollen“ Begründung: „Sie haben derzeit ja andere Sorgen.“

Schmerz verarbeitet jeder anders – durch Rückzug, Schweigen, stundenlange Spaziergänge im Wald, Arbeitswut oder reden, reden, reden. Der Schmerz beim Tod eines Kindes – oder eines anderen geliebten Menschen – ist genauso groß, wenn der Mensch nicht so öffentlich stirbt wie in Kaprun, sondern an einer Straßenkreuzung zwischen zwei nichtigen Orten oder an einem anonymen Autobahnkilometer, wo man nicht einmal hingehen kann. Nur die Wahrnehmung ist anders. Wobei diese öffentliche Aufmerksamkeit viele Angehörige belastet – sie wollen anonym trauern.

Die Trauer bleibt immer präsent. „Wenn Liebe ein Weg und Erinnerung Stufen wären, dann würde ich hinaufsteigen und Dich zurückholen. Du bist nicht mehr da, wo Du mal warst – doch Du bist überall, wo ich bin!“ Gedicht einer Frau für ihre Tochter.

## Zurück ins Leben

Ein Glück für Trauernde, wenn sie durch Kinder ins Leben zurückgeholt werden.

„Pauli ist unser ganzes Glück“, sagt Peter Decker. Er hat seinen Sohn Jakob verloren. Nun kümmert er sich intensiv um seinen Enkel Pauli. Er bringt ihn in die Schule, wenn Pauli in der Früh wieder mal zu lange getrödelt hat. Er führt seinen Hund spazieren. Er hilft ihm bei der Hausübung.

Enkel können die verlorenen Kinder nicht ersetzen. Aber sie halten auf Trab und lenken ab. „Meine drei Enkel bringen mir eine neue Freude“, sagt Renate Niederberger, die um ihren Sohn Martin trauert. Die siebenjährige Manuela spricht von ihrem Onkel, den sie nie gesehen hat, als ob er da wäre. Sie sieht ihn auch in ihren Träumen. „Kinder haben einen Draht zum Unsichtbaren“, sagt Renate. „Sie sind ja gerade erst aus der unsichtbaren Welt gekommen.“

Margarete Endl

# economy

Unabhängige Zeitung für Forschung, Technologie & Wirtschaft



## Wissenschaft.